23. September 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 216

In freier Stunde

Drei Häuser

Roman von Hans-Caspar v. Zobeltitz

(19 Fortsetzung) (Nachdruck verboten) (Copyright 1927 by Brunnen-Verlag (Willi Bischoff), Berlin.)

VII.

Konrad Kähl war nicht zufrieden. Nicht mit sich, nicht mit seinem Geschäft. Gewiß: das Hotel ging vorzüglich, selbst jetzt in den stillen Sommermonaten hatte er immer ein volles Haus und sogar eine leidlich besetzte Frühstücks- und Abendtafel. Aber es war trotzdem nicht wie früher, es war unruhig und hastig, es war nicht der gleichmäßige, geräuschlose Gang eines erstklassig geführten Hauses. Oder schien es ihm nur so? Er versuchte zu ergründen, warum ihm sein eigenes Hotel nicht mehr gefallen wollte. Mehr als je war er unterwegs: in den Küchen, im Speisesaal, in der Halle, auf den Gängen. Er kontrollierte, aber er kam zu keinem Ergebnis. Er sank, wenn er von seinem Weg durch die weitläufigen Räume zurückkam, auf seinem Privatkontor in den Stuhl vor seinem Schreibtisch und fühlte sich müde und zerschlagen. Den Kopf stützte er in die Hände und döste vor sich hin. Minutenlang oft.

So fand ihn eines Tages Margot. „Was ist dir, Papa?"

Da klagte er der Schwiegertochter sein Leid.

„Das ist ja alles Unsinn, Papa. Das Hotel läuft tadellos. Ich bin doch oft genug hier, und ich verstehe doch etwas von dem ganzen Betrieb, stecke doch von klein auf drin. Wenn es in allen Hotels so aussähe wie im Union! Es liegt nicht am Hotel, Papa — sei nicht böse, es liegt an dir. Du bist abgearbeitet, bist nervös. Und deine Nervosität überträgst du auf das Personal. Immer rumlaufen und kontrollieren, das war doch sonst nicht deine Art."

„Die Zeiten haben sich geändert, Margot."

„Bei dir kaum, Papa; Gott sei Dank. Du hast deine alten Chefs in allen Abteilungen; nicht einer hat hier gewechselt, während sie wo anders alle vier Wochen von einem Platz zum andern liefen. Du kannst ganz zufrieden und beruhigt sein. Wie sind die Nachrichten aus Oberstdorf?"

„Gut. Sehr gut sogar. Alles seit Wochen überfüllt. Der Friedel schreibt: Das Haus könnte doppelt so groß sein, täglich muß er zehn bis zwanzig Absagebriefe schreiben. Nach aller Herren Länder. Der Anbau würde nächstes Jahr nicht hin und her langen."

„Dann muß er eben größer gehalten werden. Terrain ist genug da. Und vorläufig sind doch erst die Pläne fertig."

„Du hast gut reden. Wer verwaltet mir denn die Sache? Schafft es Friedel denn noch? Ich kann mich nicht auch noch darum kümmern. Ich werde ja hier kaum fertig. Müde bin ich manchmal, todmüde." Und wieder ließ er den Kopf in die Hand sinken.

Bitter weh tat es Margot. So hatte sie den Schwiegervater noch nie gesehen, so abgearbeitet. Sanft streichelte sie ihm das weiße Haar.

„Du mußt einmal 'raus hier, Papa. Das ist es. Sonst hast du immer schon im Juli ausgespannt, und jetzt haben wir August. Schreib an Friedel, er soll die Zimmer frei machen. Für dich und Lisa."

Konrad Kähl schüttelte den Kopf. Da fuhr sie fort. „Und auch für mich und die Inge."

„Du willst mitkommen? Mit dem Kind?"

„Gewiß, Papa."

„Aber ihr wollt doch nach Zinnowitz?"

„Nein — nein. Wir kommen auch nach Oberstdorf. Es paßt mir viel besser so. In drei, vier Tagen kann ich reisen. Und Fritz kann sich auch in etwa zehn Tagen losmachen. Der Inge wird die Oberstdorfer Luft sehr gut tun."

„Ich kann jetzt hier doch nicht fort, Margot."

„Natürlich kannst du. Und außerdem halte ich es für sehr wichtig, daß du im Bayernhof nach dem Rechten siehst. Du mußt dich während der Saison zeigen. Die Gäste können das einfach von dir verlangen. Und außerdem kann ich mit der Inge nicht bis in den September hinein warten, da werden mir die Tage zu kurz für das Kind und die Abende zu kühl. Also Entschluß, Papa. Schreib an Herrn Friedel. Ich rufe nach Fräulein Ritter, dann kannst du den Brief gleich diktieren." Sie hatte den Telephonhörer schon in der Hand und ließ sich mit dem Sekretariat verbinden. „Claire können wir doch mitnehmen?" fragte sie, bevor die Sekretärin mit dem Stenogrammheft eintrat. Ein wenig drehte Konrad Kähl den Kopf und sah seitlich zu seiner Schwiegertochter auf; dann sagte er: „Natürlich, Claire Aufhäuser kommt mit."

*

In München machten sie zwei Tage Station. Im Regina hatte man Konrad Kähl die besten Zimmer im ersten Stock eingeräumt, man wußte den großen Hotelier von Weltruf zu ehren.

Margot hatte auf den Münchener Aufenthalt gedrungen. Die Reise ohne Pause würde Inge zu viel, hatte sie vorgeschützt. Ihr eigentlicher Plan war aber, Professor Gemlin, den berühmten Herzarzt, zu konsultieren. Der Schwiegervater gefiel ihr gar nicht, und Gemlin kannte ihn seit Jahen, hatte ihn schon zweimal untersucht. Margot wußte, daß sie freiwillig den Schwiegervater nicht zum Arzt bekam, es mußte also

mit List gemacht werden. Gemlin mußte den alten Herrn wie zufällig treffen und festhalten.

Lisa hatte einen Brief an Hermann geschrieben. „Wir überfallen dich in deinem Atelier, wenn wir durch München kommen." Und am Abend ihrer Ankunft eine Postkarte: „Morgen gegen fünf sind wir bei dir zum Tee, Claire und ich." — „Schreib: vier Personen," hatte Frau Aufhäuser gesagt, die ihr über die Schulter sah. — „Inwiefern vier Personen?" — „Du wirst schon sehen, ich wette, wir sind vier; wenn ich es auch noch nicht beschwören kann."

Als Lisa und Claire in das Vestibül traten, stand Christof Falkenberg am Empfangsbüro. Er tat sehr erstaunt: „Sie hier, gnädige Frau, und du, Lisa?"

„Welche Ueberraschung, Graf Falkenberg."

Lisa durchschaute sofort das Spiel. Nun war ihr Claires Bemerkung von gestern klar: „Schreib vier Personen."

„Habt euch doch nicht," sagte sie scharf. Und dann zu Christof: „Wir fahren zu Hermann Zimmer, ins Atelier, du kommst wohl mit?"

„Aber natürlich. Ich wollte sowieso zu ihm."

„Dann fahrt bitte schon vor. Ich habe noch eine Kleinigkeit zu besorgen, ich komme gleich nach." Sie trat vor die Tür, winkte einer Autodroschke, stieg schnell ein und zog die Tür hinter sich zu. Ueber den Schlag hinweg sagte sie den beiden: „Leopoldstraße 8 ist es, bei Frau Palzow, falls ihr die Adresse vergessen haben solltet." Und dann zum Chauffeur: „Nach der Schüsselpassage."

Noch ehe sie das angegebene Ziel erreicht hatte, ließ sie halten und zahlte. Ziellos ging sie durch die Straßen, blieb vor den Läden stehen, sah in die Auslagen. Es handelte sich für sie ja nur darum, die Zeit hinzubringen, eine viertel Stunde oder eine halbe, bis die beiden andern den Weg zu Hermann zurückgelegt hatten. Nur nicht mit ihnen allein sein, nicht eine Minute; nur nicht Claires Getue und Gehabe mit ansehen müssen. Hier den Rock mit spitzen Fingern etwas höher gezogen und dort eine Locke zurechtgezupft, hier ein Ringen der wohlmanikürten Hände und dort ein schmachtender Blick. Sie konnte es nicht ertragen, es ekelte sie an. Daß Christof auf alle diese Mätzchen hereinfiel! Christof, der doch ein forscher, gerader Junge war, wenn er auch manchmal in Berlin ein bißchen viel herumlungerte und herumbummelte.

Wie hatte sie sich auf das Wiedersehen mit Hermann gefreut. Und nun kamen ihr die beiden dazwischen mit ihrer blöden Verliebtheit.

Was stand sie hier eigentlich unnötig herum? Sie konnte doch wenigstens vor Christof und Claire bei Herman sein, ihn wenigstens einige Minuten allein sprechen, ihn auf Claire und Christof vorbereiten, ihn aufklären. Wieder stieg sie in ein Droschkenauto und fuhr über den Odeonsplatz auf das Siegestor zu.

*

Als Lisas Wagen davongerollt war, sah Christof erstaunt Claire an. „Was hatte Lisa?" fragte er.

„Was soll sie gehabt haben? Sie maulte. Irgend etwas paßte dem gnädigen Fräulein anscheinend nicht. Laß sie doch. Die Hauptsache ist, daß du da bist."

Christof stand noch immer stumm und sah auf die Stelle, wo eben noch die Droschke gestanden hatte. Ihm war nicht wohl zumute, er hatte sich den Empfang anders gedacht, hatte auch von Lisa eine herzliche Begrüßung erwartet. Nun fühlte er die Ablehnung der Jugendfreundin, und sie schmerzte ihn.

„Christof!"

„Ja."

„Wollen wir stundenlang hier stehen bleiben?"

„Nein — nein, wir können ja fahren."

„Ich möchte erst ein paar Schritte mit dir gehen."

„Gut — gehen wir."

Sie schritten stumm **nebeneinander über den Lenbachplatz am Hildebrandtbrunnen vorüber und standen schließlich am Stachus. Unschlüssig beide, wie sie weitergehen sollten. Trambahnen rollten vorüber, die Fahrer läuteten, die Schaffner pfiffen. Sie schauten nach den Schildern, lasen Nummern und Namen: 1, 14, 16, 23 — Hauptbahnhof, Maximiliansplatz, Westfriedhof,** Nymphenburg. Die Buchstaben und Zahlen glitten an ihnen vorüber, gerade, daß sie das Auge mechanisch erfaßte.

Menschen drängten sich und stießen sie an. Einer fluchte: „Geben's doch Obacht." Sie traten ein paar Schritte zurück und wieder vor.

Ein leeres Auto fuhr vorbei. Claire rief den Chauffeur an. „Maximiliansplatz," sagte sie auf gut Glück, weil sie den Namen gerade auf der Straßenbahn gelesen hatte.

Sie stiegen ein. Als der Wagen anfuhr, griff Claire nach Christofs Hand.

„Hat dir Lisa die Laune verdorben, Liebster? Das darf nicht sein. Du, sieh mich an. Ich habe mich ja so auf dich gefreut. So voller Sehnsucht war ich und bin ich noch. Ich danke dir, daß du gekommen bist."

„Es wäre vielleicht besser gewesen, ich wäre nicht gekommen."

„Nein, nein, du mußtest kommen. Hast du nicht gefühlt, wie ich auf dich gewartet habe? Und nun kommst du weiter mit, nicht wahr? Kommst mit nach Oberstdorf?"

„Ja, ich habe mich schon angesagt." Gequält klang seine Stimme.

„Bei uns im Bauernhof?"

„Nein, in der Post."

„Es ist vielleicht besser so. Dann komme ich zu dir, Liebster."

Der Wagen hielt.

„Fahren Sie doch weiter," rief Claire.

Unwillig drehte sich der Chauffeur um. „Wohin denn. Sie sind doch hier am Marimiliansplatz."

Das Blut schoß Christof ins Gesicht. Er schämte sich. „Wir wollen aussteigen," sagte er, öffnete den Schlag und lohnte den Fahrer ab.

Wieder gingen sie ziellos und stumm nebeneinander. Dann begann Christof zu sprechen.

„Auch ich habe mich auf das Wiedersehen gefreut. Wahrhaftig, Claire. Als dein letzter Brief kam, fühlte ich, daß ich reisen mußte. Fühlte, wie stark du mich riefst. Auch ich habe mich nach dir gesehnt. Schwere Kämpfe hat es in Golmitz gekostet. Sie wollten mich nicht loslassen. Ich habe gesagt, ich träfe mich mit dem Alex Leuchtenstein, wir wollten uns in Oberstdorf ein paar Tage einsteigen, bevor wir in Reuten mit der Gamspirsch begännen. Ein großes Theater habe ich aufführen müssen, ein Lügengewebe spinnen."

„Aber nun bist du ja hier, Christof. Nun ist doch alles gut."

„Ja, nun bin ich hier. Aber scheußlich war's, ekelhaft war diese Lügerei. Das kann ich dir versichern."

„Du armer Junge."

Er erwiderte nichts. Der verbissene Zug stand noch immer in seinem Gesicht.

An die Isarbrücke waren sie gekommen. Sie lehnten sich an das Geländer und sahen in den Gischt, der unter ihnen tobte. Langsam schob Claire ihre Hand zu Christof herüber und legte sie mit leichtem Druck auf seinen Arm.

„Ich will dir ja alles vergelten, Christof."

Kurz wandte er sich ab.

„Ich glaube, wir müssen jetzt zu Hermann fahren."

(Fortsetzung folgt)

Sturm auf Jekaterinodár

Eugen Ehlert N. D. E.

(Schluß)

Auch die Offiziere hatten es sich einigermaßen gemütlich gemacht. Aus dem großen Schulraum hatten sie das Stroh ihrer Schlafstätten herausgeworfen und ihn zu einer Tanzdiele hergerichtet. Ein kleines Büfett war auch da, an dem sogar einige Leckerbissen, wie Kaviarbrötchen und Soleier als Imbiß zu haben waren. Eine kleine Balalaika-Kapelle der jüngsten Offiziere sorgte für Tanzmusik. Man tanzte, trank und sang und war lustiger Dinge. Die Offiziere, die vom Rondegang oder von der Wache kamen, hingen ihre Mäntel über die wenigen noch vorhandenen Kleiderhaken und mischten sich unter die Kameraden.

Auch Kornilow und Denikin waren in lustiger Stimmung. Es war so, als wäre ein undurchsichtiger Schleier über die grausame Wirklichkeit der letzten Tage und Wochen gefallen, als sei alles nur ein Traum gewesen, dem ein süßes Erwachen folge.

Michailo Furmanowitsch, der alte Lehrer des kleinen Dorfes, war auch herübergebeten worden. Er war ein bereits ergrauter Mann und hatte in vierzigjähriger, mühseliger Arbeit den Bauernsöhnen das notwendige Wissen eingetrichtert. Die Offiziere hatten ihm vom Branntwein genug eingegeben, so daß Wasja, die alte Magd, schon um ihn bangte. Er stand an dem kleinen Schultisch, der jetzt als Schanktisch diente und kaute an einem mächtigen Stücke getrockneter Wurst. Wasja hatte ihm schon mehrere Male bedeutet, schlafen zu gehen, doch er tat jedes Mal so, als ob er sie nicht verstände. In der schmutzigen, verräucherten Wohnstube des kleinen Schulhauses stand die alte Magd am Samowar und schenkte allen, die kamen, heißen duftenden Tee ein.

Eben kamen Olga Jwanowitscha und Sowaljew, um sich ihre Gläser füllen zu lassen.

„Nun, Wasja," redete Olga die Lehrermagd an, „dein Herr will wohl heute nicht auf dich hören?"

„Ja, gnädige Frau," entgegnete Wasja, „so ist er immer, wenn er trinkt. Ein Wunder nur, daß er noch nicht angefangen hat, wahrzusagen. Er deutet dann immer aus der Hand. Die Bauern sagen, er könne etwas, doch ich glaube es nicht."

„So, er kann die Kunst des Handlesens. Da müssen wir zu ihm. Kommen Sie, Herr Kapitän!" wandte sich Olga an Sowaljew.

Die beiden betraten den Schulraum und erblickten den alten Lehrer am Fenster. In seiner Nähe standen Kornilow und Jwanowitsch, in eifriges Gespräch vertieft.

„Hallo! Michailo Furmanowitsch. Ihr müßt uns aus der Hand wahrsagen!" rief Sowaljew ihn an. Der Angeredete wandte sich um und winkte ab.

„Mein Herr, ich kann es nur zum Zeitvertreib. Ich möchte es nicht tun, denn die Menschen wollen immer nur das Angenehme hören," entgegnete der alte Lehrer.

„Nein, sprechen Sie alles, was uns die Linien sagen," war Sowaljews Antwort — ihm die Hand entgegenstreckend.

Kornilow drehte sich um und sah die drei beisammenstehen.

„Herr Oberst, kommen Sie! Ich glaube, dort gibt es eine Neuigkeit," sprach er zu Jwanowitsch. Sie traten zu der Gruppe.

„Nun, gnädige Frau, was gibt es?" wandte sich Kornilow an Olga.

„Michailo Furmanowitsch kann aus der Hand lesen, aber er weigert sich, es zu tun," erwiderte die Angeredete, mit einem schelmischen Seitenblick zu ihrem Manne.

„So, da soll er bei mir anfangen," antwortete lachend Kornilow.

„Hier, Alter, sage, was meine Hand für Geheimnisse enthält. Aber verberge mir nichts!"

„Exzellenz! Und wenn es Schlechtes wäre?" entgegnete fragend Michailo.

„Ich will alles wissen! Hörst du? Auch das Böse. Ich glaube ja doch nicht daran. Hier meine Hand!" lachte Kornilow, ihm die Linke engegenstreckend.

Der alte Lehrer ergriff zitternd die Hand des Generals, und seine Stimme flüsterte leise:

„Du stehst da als Großer, Gebietender. Doch dein Glücksstern ist im Erblassen. Vom Himmel fällt etwas Rotes, Feuriges. Es verschlingt dich. Deine Stunden sind nur wenige. Du wirst . . ."

„Hör' auf mit dem Gefasele!" schrie auf einmal Kornilow. „Kommen Sie, Oberst Jwanowitsch. Wir wollen mit Denikin ein paar Gläschen trinken. Es ist doch nur alles Irsinn!"

Sie schritten zum Schanktisch, wo gerade Denikin mit mehreren Generalstabsoffizieren munter plauderte.

Olga Jwanowitscha und Sowaljew sprachen noch lebhaft auf den alten Lehrer ein, daß er ihnen auch die Linien deute. Doch Michailo zeigte wenig Lust. Erst, als ihm Sowaljew für morgen eine Flasche Branntwein versprach, ließ er sich dazu bewegen. Er ergriff Sowaljews linke Hand und begann zu murmeln:

„Hier diese Linie deutet auf große Freundschaft. Doch reißt sie plötzlich ab, das bedeutet, daß die Freundschaft plötzlich zerbricht — nur Stunden zählt sie noch. Eine Frau ist schuld daran."

Fragend schaute Sowaljew Olga an. Doch Olga tat, als verstände sie nichts von alledem. Der Alte fuhr weiter fort:

„Ich sehe Blut fließen. Viel Traurigkeit kommt über eine Frau, viel Kummer und Elend."

Olga Jwanowitscha war blaß geworden. Sie zerrte Sowaljew am Aermel.

„Kommen Sie hinaus, Kapitän. Mir ist nicht wohl."

Der Angeredete nickte mit dem Kopfe und folgte ihr ohne Zögern. Draußen im Schulhof blieben sie stehen.

„Sowaljew, glauben Sie daran?" fragte Olgas zitternde Stimme.

„Olga! Ja, ich glaube daran. Ich weiß, wer die Frau ist. Olga, Sie sind es. Herrgott im Himmel! Ich kann nicht anders, ich muß es Ihnen sagen. Olga Jwanowitscha, ich liebe Sie."

Sowaljew hatte es wie eine langgetragene Qual von sich gestoßen. Er umfing sie mit seinen Armen, seine Lippen suchten die ihrigen.

Da löste sich eine Gestalt aus dem Rahmen der Schultür. Jwanowitsch kam die Treppen herunter — bleich und zitternd.

Ein Schrei entrang sich Olgas Lippen. Sie riß sich aus Sowaljews Armen und verbarg sich hinter seinem Rücken.

„Sowaljew, Schurke! Das tut mein Freund!"

Jwanowitsch hatte die Waffe herausgerissen und auf Sowaljew angelegt.

„Jwan, nicht schießen!" schrie Olga mit verzweifelter Stimme am ganzen Leibe zitternd.

„Hast recht! Nicht schießen," antwortete Jwanowitsch. „Wozu? Nur noch wenige Stunden, dann ist ja doch alles vorbei. Geht nur! Ich trage Euch nichts nach."

Langsam fiel ihm die Hand herunter. Er verbarg den Revolver mit einer stumpfen Resignation in der Tasche. Er machte eine Handbewegung, als scheuche er einen lästigen Schatten fort und ging mit müden, schleppenden Schritten hinaus in die dunkle Dorfnacht.

Der folgende Tag brachte den Sturm der Armee auf Jekaterinodár. Nachdem zuvor die wenigen Geschütze, die vorhanden waren, das Feuer eröffnet hatten, schwärmten die Schützenlinien aus, um gegen die Stadt vorzudringen. Ein gewagtes Unternehmen bei dem ungleichen Stärkeverhältnis des Angreifers und Angegriffenen. Die Roten erwiderten das Feuer aufs heftigste. Man sah, daß sie auf den Sturm vorbereitet waren. Von einem kleinen Hügel betrachtete Kornilow und Denikin das Gelände durch ein Scherenfernrohr. Unter dem furchtbaren Feuer des roten Gegners drangen die durch die schrecklichen Strapazen der letzten Wochen völlig ausgemergelten Truppen doch schrittweise vorwärts. Die letzte große Welle der Kampfbegeisterung für ihr geliebtes Rußland spornte sie zum Einsatz aller Kräfte an, riß ungestüm vorwärts, mitten in das dichteste Sterben hinein.

Sowaljew führte einen Sturmtrupp, der sich durch seine Tapferkeit besonders auszeichnete. Schon stand er kurz vor den ersten Häusern der Stadt, von einem wütenden Maschinengewehrfeuer empfangen. Das pfiff und sauste nur so. Das Blut hämmerte ihm in den Adern, drohte ihm die Schläfen zu sprengen. Seine vordersten Sturmtruppen hatten schon die ersten Häuser erreicht. Sie drückten sich an die Hausmauern, warfen sich unter eingestürzte Trümmer — und kämpften mit verbissenen Mienen um jeden Schritt vorwärts. Sowaljew wußte, daß ihm Jwanowitsch mit dem Nachstoß folgte. Das gab ihm eine Beruhigung, denn Jwanowitsch besaß eine der besten Kampftruppen der Armee, zum größten Teil aus jungen Offizieren und Chargierten gebildet. Außerdem verfügte er über eine Menge schwerer Maschinengewehre, deren helles Geknatter man dauernd hören konnte. Jwanowitsch folgte mit seiner Gruppe dem Stoßtrupp Sowaljews. Durchs Glas beobachtete er, mit welcher wilden Kampfbegeisterung dessen Soldaten vorgingen. An den ersten Häusern war der Sturm jetzt etwas zum Stehen gekommen. Auch am rechten und linken Flügel hatte eine Stockung eingesetzt.

Das Feuer der Roten wurde immer wütender. Sie schienen mit ganzer Gewalt die Stadt halten zu wollen. Jwanowitsch

beeilte sich, den Stoßtruppen nachzukommen. Er geriet mit seinem Trupp in ein mörderisches Flankenfeuer schwerer Maschinengewehre. Man ging sofort in Deckung um sich vor allzugroßen Verlusten zu schützen. Sowaljews Stoßtrupp lag in den Trümmern der ersten Häuser. Man konnte augenblicklich nicht weiter, da die Gegner ein wahnsinniges Feuer entgegenschickten. Die Verteidiger nahmen jetzt die verlorene Stadtgrenze unter Artilleriefeuer.

Wie aus einem offenen Höllenrachen spie es Tod und Verderben in die bereits stark gelichteten Reihen Sowaljews. Er sah sich gezwungen, den Befehl zum sprungweisen Zurückgehen zu geben. Mit tiefster Erbitterung im Herzen, aber doch fühlend, daß dies nur der einzig richtige Ausweg sei, zogen sich die Stroßtrüppler zurück. Das Geschützfeuer hatte nicht nachgelassen. Die Roten saßen den Zurückgehenden auf den Fersen.

Sowaljew suchte gerade hinter einer stehengebliebenen Hausmauer Deckung. Da, auf einmal ein Dröhnen, Krachen, Bersten und Splittern. Ein ungeheuerer Luftdruck preßte ihn in die Haustrümmer, etwas Schneidendes, Heißes fühlte er in der Brust. Er wollte aufstehen, sackte doch gleich wieder zusammen — heiß quoll das Blut aus der zerfetzten Brust. Zwei Soldaten bemühten sich um ihn, doch er winkte müde ab:

„Laßt mich, bringt Euch in Sicherheit. Iwan, verzeih mir! Sieh mal, Iwan . . .“

Da schwanden ihm die Sinne. Sein Auge bekam einen gläsernen Glanz, der Körper krümmte sich. Mit den letzten Blutstropfen, die seiner Brust entquollen, floh das Leben, das er so geliebt. —

Iwanowitsch wagte noch einmal den Vorstoß. Als er die ersten Stoßtrüppler erblickte, rief er ihnen zu:

„Hallo, wo ist Kapitän Sowaljew?“

„Tot, liegt bei dem Garten! Ueber die Hälfte ist gefallen! Sergeant Tetljew hat das Kommando.“

Iwanowitsch schloß sekundenlang die Augen, als er das hörte.

„Sowaljew, ich folge nach,“ flüsterten seine Lippen.

Wütendes Sperrfeuer machte auf einmal jegliches Vordringen unmöglich. Wohl saßen schon die Wagemutigsten in den Häuserruinen und erwiderten das höllische Feuer, das sie empfing, aus ihren Maschinengewehren. Doch ein weiteres Vorgehen war vollkommen unmöglich geworden. Die Munition ging zu Ende — die Kräfte waren erschöpft. Und ringsumher heulten die Granaten, sprühten Tod und Verderben, tanzten die Kugeln der Maschinengewehre ihren mörderischen Reigen — ging ein Haufen tapferer Männer für ihre geliebte Heimat zugrunde. Mit verbissenen Mienen lagen sie in den Dreckpfützen, kauerten in Granatlöchern, hockten hinter Mauer- und Häuserresten — und langsam kam ihnen das furchtbare Erkennen, daß alles umsonst sei. Iwanowitsch kochte vor verhaltener Wut vor diesem Wollen und Nichtkönnen.

Das Artilleriefeuer warf sich nun mit aller Gewalt auf die Häuserruinen — es war, als sei die Hölle losgelassen. Ueberall in der Runde krachte zischte und splitterte es. Steine und Dreck flogen haushoch, Balken und Ziegeln gingen nieder.

Iwanowitsch suchte sich dem Garten zu nähern, wo nach Angaben der Soldaten Sowaljew liegen sollte. Behutsam kroch er, den Revolver in der Faust, den Mauertrümmern zu. Rechts und links fielen harte Einschläge. Es war unmöglich heranzukommen. Durch das Glas konnte er unter den Trümmern die Fetzen einer Offiziersuniform erkennen.

„Ob er es ist? Du mußt zu ihm hin,“ dachte er.

Doch im selben Augenblick sah er nur ein sprühendes Feuer, Steine und Erde spritzten hoch auf. Ein ohrenbetäubender Lärm erfüllte die Luft — wo zuvor noch die Reste der Gartenmauer gestanden hatten, gähnte ein tiefes Loch. Iwanowitsch schlug unwillkürlich ein Kreuz.

„Sowaljew, möge dir Gott ein gnädiger Richter sein!“

Vorsichtig kroch er auf allen Vieren zurück. Bei einem Maschinengewehre machte er Halt. Die Soldaten hatten ihn schon vorher gesehen.

„Herr Oberst! Unsere Munition geht zu Ende. Nur noch fünf Streifen. Und von hinten kommt nichts mehr.“

„Kommt mit zurück,“ erwiderte ihnen Iwanowitsch und schob sich langsam rückwärts. Das Feuer hatte etwas nachgelassen. Doch nun brach es wieder mit neuer vernichtender Gewalt herein.

„Zurück!“ schrie Iwanowitsch, fühlte aber zu gleicher Zeit einen brennenden Schmerz im rechten Oberarm. Nur noch an zwei Aermelfetzen hing die Rechte.

Ein Blutstrom ergoß sich aus dem kurzen, zersplitterten Armstumpf.

„Nur ist alles vorbei,“ dachte er. „Nur nicht verbluten!“

„Hallo, Kameraden!“ rief er einigen seiner Leute zu, die gerade mit einem Maschinengewehr zurückkrochen. „Komm schnell einer her! Schnell!“

Einer der Soldaten kroch heran.

„Was gibt's Herr Oberst? Was, der Arm?“

Schnell zog er Verbandszeug heraus. Mit einem Taschenmesser löste er den zerrissenen Arm von den Fleischfetzen, an denen er noch hing. Geschickt sperrte er das Blut ab und umwand den Armstumpf mit dem Verbandsstreifen. Iwanowitsch waren für wenige Augenblicke die Sinne vergangen. Doch jetzt kehrte sein Wille zum Leben wieder zurück.

„Ich danke dir, mein Junge! Nun aber heraus aus dem Feuer!“

„Soll ich Herrn Oberst helfen?“ kam es fragend zurück.

„Nein, danke. Es geht schon.“

Meter um Meter kroch nun Iwanowitsch zurück. Langsam kroch er aus dem größten Feuer heraus. Er wandte sich um. Da sah er den Adjutanten Kornilows winken und hörte ihn rufen:

„Herr Oberst! Unter langsamem Feuer alles zurück.“

„So, nun ist alles aus,“ dachte Iwanowitsch und gab den Befehl zum Zurückgehen. Dann wurde es ihm schwarz vor den Augen. Die Sinne schwanden ihm — er sackte zusammen.

Der Sturm auf Jekaterinodar war mißglückt — eine wahngeborene Idee zerschellt.

In einer Scheune kam Iwanowitsch zu sich. In aller Eile hatte man diese zu einem Feldlazarett hergerichtet. Ein Stöhnen, Aechzen und Jammern erfüllte diesen Raum. Ringsherum auf dem Stroh ein Häuflein menschlichen Leids. Iwanowitsch fühlte nach seinem Arm. Ein dicker Verband hüllte Brust und Armstumpf ein. Der Arzt beugte sich über ihn:

„Herr Oberst, Ihre Frau war hier gewesen. Stündlich hat sie sich nach Ihnen erkundigt. Sie kommt gleich wieder. Ah, da ist sie ja schon!“

Zur Scheunentür herein trat Olga und schritt auf ihn zu. Vor seinem Lager sank sie in die Knie, griff nach seiner Hand. Iwanowitsch wandte sich zur Wand. Ein Schluchzen erschütterte Olgas Körper.

„Iwan, kannst du mir verzeihen? Iwanju, vergiß alles, sei wieder lieb!“

Sie küßte ihm die Hand und streichelte ihm das Haar. Da wandte sich Iwanowitsch um. Langsam entquoll es seinen Lippen:

„Olga, um unserer Marja willen sei dir verziehen. Sowaljew ist tot. Du wirst es gewiß schon erfahren haben. Wir tragen alle ein schweres Los. Warum sollen wir unsere Bürde noch schwerer machen. Doch mußt du mir Zeit geben, um alles zu vergessen. Wir haben zu viel zu vergessen.“

„Ja, Iwan!“ hauchte Olga. „Ich danke dir. Es wird alles wieder gut werden. Wir gehen nach Paris zu meinen Verwandten. Du kannst nun doch nicht mehr unserem armen Rußland helfen.“

Da hörte man ein aufgeregtes Sprechen an der Scheunentür. Beide horchten auf.

„Herr Doktor, was gibt es Neues?“ fragte Iwanowitsch.

„Herr Oberst, eine schreckliche Nachricht. Kornilow ist gefallen,“ antwortete der Arzt mit sichtlicher Erregung. „Denikin hat das Kommando übernommen. Er will wieder nach Rostow zurückkehren.“

Da ergriff Iwanowitsch Olgas Hand.

„Olga, der Lehrer hatte doch recht mit seinem Handdeuten!“

„Ja,“ klang es leise aus ihrem Munde. „Er hatte recht, Iwan.“ — Heiß brannten ihre Lippen auf seiner Hand.

Fröhliche Ecke

Beim Finanzamt Nord meldete sich ein Herr. Er ließ nicht locker, bis man ihn zum Direktor führte.

„Mein Name ist Schummrig.“

„Sie wünschen?“

„Ich möchte eine Stelle beim Finanzamt haben.“

„Aber, mein Herr, das gibt es nicht! Nur vorgebildete Beamte können wir nehmen.“

„Sie können mich bestimmt brauchen, Herr Direktor.“

„Was haben Sie denn für einen Beruf?“

„Ich war bei einer Zeitung Interviewer. Ich habe allen Film-, Box- und Theatergrößen gegenüber gesessen.“

„Tja, das ist ja sehr schön, aber —“

„Kein Aber, Herr Direktor! Mir hat jeder genau erzählt, was er verdiente.“

*

Schunkel ging zum Arzt. Der konnte nichts finden und riet Herrn Schunkel, er solle ab und zu sich mal einen Kognak genehmigen.

„O weh, Herr Doktor, das wird nicht gehen.“

„Warum denn nicht?“

„Ach, das würde meine Frau nie erlauben.“

„Dann sagen Sie einfach, Ihnen sei schlecht.“

Acht Tage später saß eine Dame im Wartezimmer des Arztes.

„Ich bin Frau Schunkel, Herr Doktor. Ich wollte Sie bitten, mal nach meinem Mann zu schauen. Dem ist den ganzen Tag schlecht, und es wird und wird nicht besser, trotzdem ich ihm sofort alle Liköre und Schnäpse versteckt habe.“